

Sabrina Gehder

Frösche im heißen Wasser

Der Kaffee hat nicht geholfen. Müde vom nächtlichen Kofferpacken erreiche ich den Marktplatz. Nur so wenige? Nicht einmal 500, optimistisch geschätzt. Zwanzig, vielleicht 25 halten abgegriffene Transparente und Schilder hoch. „Freiheit statt Angst!“ – „Stasi 2.0“, die gleichen Parolen seit 15 Jahren. Nur wenig Aktuelles: „Präventionsdatei löschen – sofort!“ – „Entwaffnet die Stewardessen!“ Am Rande, als hätte er sich heimlich dazu gestellt, darauf hoffend nicht entdeckt zu werden, hält ein schüchtern wirkender Mann um die vierzig eine orangefarbene Flagge in den eisigen Wind.

Ein Polizist baut sich vor mir auf. Sein Gesicht kommt mir bekannt vor. „Ausweis!“ Ich reiche ihm die Chipcard. Als das Display des Lesegeräts meinen Namen preisgibt, erinnert er sich.

„Sie haben hier Rederecht?“ fragt er überrascht.

„Ja, meine Rede wurde genehmigt. Wohl weil es meine letzte ist.“ Der Beamte sieht mich schweigend an, der gequälte Gesichtsausdruck lässt die Bilder unserer ersten Begegnung wach werden.

„Ich wünsch’ dir viel Glück, pass auf dich auf.“ sagt er schließlich und öffnet die Absperrung.

„Danke.“ antworte ich. Ich möchte ihn anschreien – „Warum stehst du immer noch auf *der* Seite dieses verdammten Gitters?“ – doch eigentlich will ich die Antwort gar nicht hören.

Während ich an den Demonstranten vorbei Richtung Podium gehe, sehe ich in die Gesichter. Traurige, hilflose Augen blicken zurück. Fragende Blicke. Wissen sie es schon? Hatten sie denselben Gedanken? Langsam steige ich die drei Stufen zur Bühne hinauf. Immerhin, es sind noch 500. Die Protestdemos gegen Hartz IV haben schon nach fünf Monaten keinen Hund mehr hinterm Ofen vorgelockt. Als ich von oben die erste Reihe mustere entdecke ich erleichtert wenigstens hier und da noch einen Funken Wut, ein letztes bißchen Kampfgeist.

Frank klopf mir von hinten auf die Schulter und reißt mich aus meinen Gedanken.

„Da bist du ja endlich! Wo warst du denn solange?“ Er klingt leicht gereizt. Vermutlich konnte seine Chipcard mal wieder nicht eingelesen werden und die Polizisten wollten ihn nicht zur Bühne lassen.

„Die Stadtwerke haben mir heute morgen schon den Strom abgedreht, mein Wecker war aus.“ entschuldige ich mich.

„Ach so, verstehe. Tja, bei sowas sind die echt überpünktlich“, erwidert er grinsend. Bewundernswert, einfach nicht aus der Ruhe zu bringen. Und immer dieses strahlende Lächeln, das uns anderen schon so oft wieder Leben eingehaucht hat. Er wird weitermachen, da bin ich mir sicher.

„Können wir dann anfangen?“

Ich nicke geistesabwesend. Während Frank vorschriftsmäßig mit Genehmigungsnummer meine Rede ankündigt, überfliege ich noch einmal mein Manuskript. Vielleicht hilft es ja doch. Einfach als symbolischer Akt. Irgendwann wacht doch jeder mal auf. Noch bevor sich die ganzen anderen vergeblichen Symbolakte in meinem Bewusstsein Gehör verschaffen können, trete ich ans Mikrofon.

Liebe Freunde! Ich freue mich, dass trotz der Kälte heute so viele hierher gekommen sind, um für unsere Bürgerrechte einzutreten.

Heuchelei.

Heute vor genau 33 Jahren haben Bürgerrechtler der DDR in friedlicher Revolution die Berliner Mauer zu Fall gebracht. Sie wollten nicht länger in einem Staat leben, in dem ihre Bedürfnisse ignoriert und in dem sie überwacht und gegängelt wurden. Vor genau 15 Jahren hat unsere Bundesregierung, die nicht müde wird, die Leistungen eben jener Bürgerrechtler zu loben, angefangen, genau diesen Staat wieder aufzubauen.

Eigentlich hat es ja schon früher angefangen, die Vorratsdatenspeicherung hat dem Ganzen nur eine neue Qualität gegeben. Nicht einen Terroristen haben sie damit gefangen. Jedenfalls nicht nach unserer Definition.

Die Auswüchse des Überwachungsstaats haben in den folgenden Jahren mehr und mehr Menschen auf die Straßen gebracht. Waren es zu Beginn nur wenige Hundert, haben die Ausweitung der Zugangerschwerung und Internetüberwachung schon Hunderttausend protestieren lassen.

Wieso ist eigentlich „Überwachungsstaat“ genehmigt worden, aber „Netzensur“ nicht?

Die Antwort des Staates kennen wir alle. Sie appellierten an die elementarsten Ängste der Menschen. Mit falschen Zahlen und leeren Behauptungen schufen sie ein Klima der Furcht. Sie haben die Bürgerrechtler diffamiert und zu Gefährdern erklärt. Wer gegen die Überwachung sei, der hätte Schlimmes zu verbergen, heißt es. Sie überwachen die Vereine, durchsuchen unsere Wohnungen, kontrollieren unsere Kommunikation. Und behaupten, das alles geschehe zum Schutz der Freiheit.

Ich sehe noch Frank und mich am Flussufer sitzen, als wir fassungslos erkennen mussten, dass alle Aufklärungsarbeit vom Sprechblasengewitter übertönt wurde. Das muss einen Tag nach der letzten Landtagswahl gewesen sein. Kurz danach sah man sie überall. Dreierteams von Inspektoren, des großen Bruders Schergen, schwärmten aus und klopfen an jede Tür. Dass sie erst in die Problemviertel gingen, war nur zur Gewöhnung. Verwaarloste Kinder wollten sie retten, Drogenhöhlen ausheben, Hartz IV Missbrauch aufdecken. Von der BILD als Helden gefeiert – endlich tut mal einer was!

Dann standen sie vor meiner Tür. Eine Woche nach der ersten Weigerung erneut, den Durchsuchungsbefehl schwenkend. Sie fanden nichts, nur ein paar Flyer, Plakate, Transparente für die Demo gegen das Verschlüsselungsverbot.

Warum ließen sie mein Notebook liegen?

Und wann ist eigentlich das Froschvideo aus dem Netz verschwunden?

All die Register, Funkchips und Dateien blieben wirkungslos. Die Täter finden weiterhin Lücken und die Opfer werden kriminalisiert.

Die gleichen Parolen seit 15 Jahren.

All die Kameras konnten den Anschlag in Berlin nicht verhindern. Den Tätern ist es gelungen, die Kontrollsysteme gegen sich selbst zu richten. Sie rissen 50 Menschen in den Tod. Hunderte sind unschuldig ins Visier der Ermittler geraten. Dieses Attentat war auch ein Schlag gegen uns.

Wie die Bombe ins Gebäude gekommen war wurde nie vollständig ermittelt. Und das im bestbewachten Kaufhaus Deutschlands!

Die Täter kamen wohl als normale Konsumenten, mit gefälschten Ausweisen, die von den Scannern als unkritisch eingestuft wurden. An einem sonnigen Tag, damit die Sonnenbrillen nicht auffielen. Sie waren zu dritt, zumindest konnten drei Personen, die an dem Tag im Kaufhaus erfasst wurden, beweisen, zum fraglichen Zeitpunkt woanders gewesen zu sein. Die übrigen Kunden wurden – wenn sie noch lebten – allesamt überprüft und verhört, die Verdächtigsten vorsorglich in Sicherheitsgewahrsam genommen. Die meisten von ihnen arabischer Herkunft. Doch keinem konnte eine Beteiligung nachgewiesen werden. Das Bekennerschreiben ging noch während der Vernehmungen ein. Die Attentäter nannten sich NRAF, Neue Rote Armee Fraktion.

Unkreative Arschlöcher.

Wollten ein Zeichen setzen, das System ausspielen, zeigen, dass die Überwachung nicht funktioniert. Wollten die lückenlose Registrierung als Tarnkappe nutzen. Mit gefälschten Identitäten hatten sie sich dem Raster entzogen. Sie müssen Monate vorher untergetaucht sein. Vielleicht als Auswanderer registriert. Danach kein Telefon, keine Mails, keine Post. Leben im toten Winkel, angepasst, keine Auffälligkeiten. Wechselten die Identität an jedem Checkpoint. Vielleicht wurden sie sogar gesehen, als sie die Bombe zwischen Reklametafeln versteckten. Doch wer achtet schon auf so was, wenn überall Kameras hängen?

Als der Sprengsatz explodierte, saßen sie wohl schon im Flugzeug. Mit gefälschten Fingerabdrücken durch die Schleuse. Die Gesichtserkennung unterlaufen mit falschem Kinn und richtiger Mimik, stundenlang geübt im Untergrund. Vielleicht sahen sie ihren Doppelgängern nicht einmal wirklich ähnlich. Doch wer kontrolliert schon ohne Fehlermeldung?

Wofür wir jahrelang kämpften, wollten sie an einem einzigen Tag wahr machen. Sie brachten 50 Menschen damit um. Trieben die Übrigen an die Wahlurnen, um die Blockwarte im Amt zu bestätigen.

Diese Rede ist kurz und nicht so blumig, wie es einige vielleicht noch von früher kennen. Es ist meine erste öffentliche Rede, seit ich aus der Untersuchungshaft entlassen wurde. Ich wurde verhaftet, weil ich im Verdacht stand, an dem Anschlag in Berlin beteiligt gewesen zu sein. Nicht Ermittlung und Polizeiarbeit hat diesen Verdacht entstehen lassen, sondern die Korrelation fehlerhafter Daten.

Der Zugriff erfolgte an einem Dienstag im Juli. Zum zweiten Mal standen die Polizisten in meiner Wohnung und diesmal nahmen sie alles mit. Alle Unterlagen, alle Festplatten, mein Notebook. In Handschellen wurde ich zum Streifenwagen geführt, wieder heraus gezogen, ins Vernehmungszimmer gebracht.

Ein kleiner, bebrillter Ermittler kam dazu, mehr ein Buchhalter als ein gewiefter Schnüffler. Er stellte sich als Kommissar Eweremann vor. Mit ernstem Gesicht sah er mich an und bat mich höflich, Platz zu nehmen. Ich entschied mich für den stabilsten der drei ehemals weißen Plastikstühle. Eweremann setzte sich mir gegenüber und breitete den Inhalt seines Aktenordners vor sich aus. Zahlenkolonnen, Excel-Charts, Netzdiagramme, alles hübsch nebeneinander, im rechten Winkel zur Tischkante.

Als er mir Kaffee anbot, unterbrach ich das Geplänkel: „Warum bin ich hier?“

Eweremann sah mich forschend an, als versuchte er, meine Gedanken zu lesen. Seit einigen Jahren ist Menschenkenntnis kein Einstellungskriterium mehr.

„Ist es korrekt, dass Sie in einem Bürgerrechtsverein aktiv sind?“

Seine leise, monotone Sprechweise erinnerte mich an meinen Mathelehrer aus der Zehnten.

„Das ist richtig, wir bevorzugen allerdings die Bezeichnung ‚Bürgerrechtsbewegung‘.“

Ein Runzeln huschte über Eweremanns Stirn.

„Ist Ihnen bewusst, dass der Verein“ - die demonstrative Pause hätte er sich schenken können – „im Verdacht steht, am terroristischen Anschlag in einem Berliner Kaufhaus beteiligt zu sein?“

Es ist ja nicht so, dass ich das nicht geahnt hätte. „Das ist doch absurd, ich war zu dem Zeitpunkt nicht mal in Deutschland!“

„Das geben Sie also zu.“

„Was gebe ich zu? Dass ich im Urlaub war?“

„Da die bundesweite Rasterfahndung kein Ergebnis brachte, gehen wir davon aus, dass die Täter auf irgendeine Art und Weise untergetaucht sind. Möglicherweise hielten sie sich offiziell im Ausland auf und kamen unbemerkt wieder ins Land.“

„Sie meinen also, die Tatsache, dass ich nicht in Berlin war, beweist, dass ich doch in Berlin war?“

„Das ist nicht das einzige Indiz.“ sagte Eweremann entschieden. Er wandte sich der Liste zu, die vor ihm lag, und hakte einige Punkte ab.

Sie tappten vollkommen im Dunkeln. Wer es schafft, keine Datenspuren zu hinterlassen, macht sich unsichtbar. Ist transparent. Gläsern.

„Laut ihrem Kommunikationsprofil sind Sie und ein gewisser Lars Konstanz die Dreh- und Angelpunkte ihres Vereins, dessen Propaganda die gleichen Begriffe verwendet, wie sie auch im Bekenner schreiben der Terroristen zu finden sind.“

Freiheit? Rechte? Demokratie?

„Sie beide sind regelmäßig nach Berlin gefahren, jedes Mal in die unmittelbare Nähe des Kaufhauses.“

„Unser Bundesbüro liegt in der Parallelstraße!“, rief ich dazwischen, doch seine Beweisführung war nicht zu stoppen.

„Dann brach im Februar dieses Jahres plötzlich jeder Kontakt zu Konstanz ab. Können Sie das erklären?“

Sprachlos und fragend sah ich ihn an. Konnte das sein? Es konnte unmöglich sein, dass sie das nicht wussten. Sie wissen, wann wir mit wem telefoniert haben, mit welchem Auto wir welche Straße benutzt haben, haben uns an jeder Mautstation im Blick, doch *das* wissen sie nicht?

„Lars ist im Februar bei einem Autounfall ums Leben gekommen.“

Er war auf dem Weg zum Flughafen. Als Auswanderer registriert. Offiziell schon nicht mehr da. Eweremanns Kinnlade stoppte nur Zentimeter über der Tischkante.

„Das ... das kann nicht sein!“ Das Stottern eines Menschen, dessen Welt ins Wanken gerät. Er wurde laut.

„Davon steht nichts in unseren Datenbanken!“

„Gehen Sie auf den Friedhof. Da ist es in Stein gemeißelt.“

Wer fragt schon Zeugen, wenn man Datensätze hat? Und dann vergisst irgendwer, irgendwo, in irgendeiner Maske den Haken bei „verstorben“ zu setzen. Sie haben längst die Kontrolle über ihr Datenmonster verloren.

Den Verdacht haben sie erst überprüft, als ich den Fehler beweisen konnte. Doch der Verdacht blieb, die übrigen Korrelationen ergaben immer noch ein Gefährdungspotential. Seit fünf Monaten werde ich permanent überwacht. Mein Internetanschluss ist gesperrt. Verlasse ich das Haus, folgt mir ein Zivilfahrzeug der Polizei. Meine Wohnung wird regelmäßig in meiner Abwesenheit durchsucht. Ich könne ja Klage einreichen, wurde mir gesagt. Doch ich will keine Akte mehr sein.

Das eine Mal waren sie zu langsam. Sie kamen mir auf der Treppe entgegen. Ich wusste sofort, wer sie waren und woher sie kamen. Der Größere von beiden schlug die Augen nieder als er mich sah. Ich blieb auf der Stufe stehen, blockierte den Weg, starrte ihn so lange an, bis er gezwungen war, mich anzusehen. Ich starrte ihm in die Augen, verlangte schweigend eine Antwort, eine Äußerung. Gequält erwiderte er den Blick, kämpfte mit sich. Ich bekam Mitleid mit ihm.

Als sie an mir vorbeigingen zischte er mir zu: „Ich weiß, dass ihr Recht habt. Aber ich komm' da nicht mehr raus.“

Die Menschen in diesem Land haben die scheinbare Sicherheit der Freiheit vorgezogen. Sie geben alles preis, jeden ihrer Schritte und jeden Arztbesuch. Es macht ihnen nichts aus, dass die Regierung über den Sonntagsausflug mit der Familie Bescheid weiß. Oder über die heimliche Liebschaft. Nur um nicht mit diesem diffusen Gefühl des Risikos leben zu müssen. Die Regierung hat diese Bereitschaft dankend angenommen.

Der Brief hat den Anstoß gegeben. Franks Bruder, der sich der lückenlosen Überwachung schon vor Jahren entzog, schrieb uns im Frühjahr aus seiner neuen Heimat. Es sei ganz anders dort als in Deutschland berichtet wird. Von wegen allgegenwärtige Korruption, das war früher. Es hätte sich viel getan in den letzten Jahren. Wir könnten problemlos nachkommen, wenn es hier zu viel wird. Er würde uns die Unterlagen schicken. Es gibt Regierungserklärungen, Europa betreffend.

Unsere Demokratie ist nur mehr ein potemkinsches Dorf. Man kann darauf zeigen und sagen „Seht, ist doch alles noch da.“ Doch stützt man sich auf sie, lehnt man sich an, kippt sie ohne Widerstand nach hinten weg. Wir konnten nicht verhindern, dass es soweit kommt. Wir waren nicht genug. Wir waren nicht laut genug. Und soweit es mich betrifft, ich kann nicht mehr schreien. Dies ist meine letzte Rede. Heute ist mein letzter Tag in Deutschland. Ich habe in Venezuela politisches Asyl beantragt, der Antrag wurde letzte Woche angenommen.

Dank an KWINK für Lektorat!

Download unter <http://brainweich.de>



Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>